

Das Familien-Album



solte nur mit den besten Photographien gefüllt sein, die besten sind zu jeder Zeit die billigsten. Der Zweck ist total verfehlt, fernem Verwandten, und Freunden, Photographien zu senden, wenn Leute welche Sie jeden Tag sehen, nicht errathen können, daß das Bild Ihr Portrait sein soll. Unsere Photographien haben des Gespürs der Großstadt, und können mit Zuerst die Arbeiten der Hofphotographen Deutschlands zur Seite gestellt werden. Rückwärts unserer mäßigen Preisen sollte Niemand im Zweifel sein, wo er sich photographieren lassen soll. Ein Bild auf unsere Ausstellungsblätter wird Jedem sofort die Ueberzeugung abgewinnen, daß Obiges nur richtig ist. Ergebnis

J. LESCHINSKY.

Photograph.

Henry J. Voss,

Cigarren - Fabrikant,

und Händler in

Rauch- und Kau-Zakat,

Cigarrenpipen und Raucher-Utensilien überhaupt.

Fabrikant der altbewährten A. O. D. Cigarren, die beste 5c-Cigarre.

3te Str., Grand Island.

Grand Island Marble Works

Island

I. T. PAINE & CO.

Monumente & Grabsteine

aus Marmor und Granit, sowie Grab-Insamungen.

Falls Ihr Wärmearbeiten wünscht, gebt keine Bestellungen, ehe Ihr uns gesehen. Unsere Preise sind die niedrigsten. Seht uns und spart Geld.

Grand Island, Nebraska.

Gesundheit ist Reichtum



Dr. E. C. WEST'S

Nerven- und Gehirns-Mittel.

Das ursprüngliche, alles Inbegriffende. Wird verkauft unter ausdrücklicher, gefahrloser Garantie nur durch autorisierte Agenten, am Gebührenden, Schmelz, Schilddrüse, Nerven, Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Migräne, Kopfschmerzen, Augenleiden, übermäßigen Genuß von Alkohol, Opium, übermäßigen Weintrinken, die zum Blind, Schwindel, Wahnwitz und Tobsucht führen. Am besten oder per Post, \$1.00 per Flasche, 6 für \$4.00, mit schriftlicher Garantie zu heilen oder Geld zurückzugeben. Probezeit, ausreichten für 5 Tage, mit voller Garantie, 25 Cent. Nur eine Probe an eine Person erlaubt. Am besten oder per Post.

Dr. E. C. West's Apotheke,

Grand Island, Nebraska.

Don't Sacrifice

Future comfort for present seeming economy, but buy the sewing machine with an established reputation, that guarantees you long and satisfactory service. Die Jungen, auszuwandern und in der Fremde ein neues Leben zu beginnen, war er in gezwungener Unthätigkeit mühsam und verdrossen geworden, mürrisch und zänkisch—ein leidenschaftlicher Debattierer und Händelsucher. Zutiefst in seinem Wesen aber ein friedfertiger Mensch, erbitterte seine Wandlung ihn selbst noch mehr als jene, die unter seinem Stich zu leiden hatten, da er es mit Schmerz empfand, wie er bei seinen Mitbürgern das Ansehen zu verlieren begann, dessen er sich seines Charakters und seiner Bildung wegen—und diese war für seine Stellung in der kleinen Stadt eine bedeutende—bisher in hohem Grade erfreut hatte.

ITS PINCH TENSION

TENSION INDICATOR,

(devices for regulating and showing the exact tension) are a few of the features that emphasize the high grade character of the White.

Send for our elegant H. T. catalog.

WHITE SEWING MACHINE CO.,

CLEVELAND, O.

Winterabend.

Von Anastasius Grün.

Glocken harr triffen an den Scheiben, Wie ein Gehege gen der Sturmwind Tosen, Sie hängen mir doch so süß am Halse: Wir sind die Götter schöner Frühlingserosen!

Schneeflocken wiebeln hin mit weissem Glanz! Es pochen leis an's Fenster die verpöhlten, Mir liegend süßlich im Vorüberzuge: Wie sind die Götter duff'ger Frühlingserosen!

Gefühle steigen auf in meiner Seele, Wie beim Berlingen feiner Sterbeglocken, Die banger Begehrt'ner Sehner meiner Hehle, Und zeich'ne Thränen meinem Aug' entlocken!

Sie aber singen laut mit in's Gemüthe: Wie sind die Götter duff'ger Sehner, Mit denen du durchwaltet des Frühling's Blüthe, Auf dem Grab nun diese Flocken hiebet.

Der Armenvater.

Von Manuel Schmitz.

Seit einigen Wochen trug einer im Besonderen den Titel eines Gemeindevateren von Drillschau: Simon Zwillich, der Schneider. Er sah aus, als ob er ihn ehrlich verdiente, klein, hager, zusammengeschrumpt, hohlwangig und ausgehungert. Er hatte allerdings seit Jahren nicht anders ausgesehen und sich dabei nicht gar so schlecht befunden—nicht schlechter wenigstens als jetzt, da er anfang, alle Rechte eines von dem neuen Vereine ernannten und unterstützten Armen zu genießen. Im Besonderen! Denn im Grunde genommen, gibt es in Drillschau keinen Bürger, der reich oder auch nur wohlhabend wäre. Sie alle zehren seit Jahren von dem, was sie in früherer Zeit erworben, damals, als der Handelsweg durch das Städtchen ging, die schwer betrachteten Fuhrwerke über die breiten Straßen sich bewegten und das Geld noch nicht so leicht davonrollte wie heutigen Tages. Seit damals hat sich ein Weg von Eisenbahnen um Drillschau gesponnen und hat es erwirgt; mit jedem Lokomotivpuff ist ein Theil des Glückes von dannen geflogen in die weite Welt—wer kann es sagen, wohin? Das eine aber ist sicher: im Städtchen ist es nicht geblieben. Das ist einsam und still geworden und allmählig verarmt, wie sehr die Leute sich auch bemüht haben, das bischen zusammenzuhalten, das sie erlarget. Nur der süße Duft der Majazien ist derselbe geblieben wie einst; gleich einem feinen Nebel liegt er zur Sommerzeit über dem glückverlassenen, aber noch immer schmucken Neist.

Den Simon Zwillich hatten sie also zum Gemeindevater gemacht, die armen Drillschauer. Es war kein anderer und besserer dagewesen, und sie mußten durchaus einen haben, nachdem sie einmal den neuen Verein gegründet, der sich die werthvolle Unterstützung der Armen und Kranken zur Aufgabe gestellt. Dringen nötig war ein solches Institut freilich nicht gewesen, weil so eigentlich alle Mitglieder hätten unterstützt werden müssen, und im Uebrigen keiner vorhanden war, der etwas Besonderes thun konnte—aber Heinrich Weccold hatte sich in den Kopf gesetzt, daß in einem ordentlichen Gemeindevater für alle Fälle ein solcher Verein bestehen müsse, und er hatte die Gründung desselben durchzusetzen gewußt und zugleich für sich die erste Würde, jene eines Armenvaters, errungen.

Es scheint aber, daß er überhaupt nichts Anderes hatte bezwecken wollen. Und dies ist erklärlich. Denn Heinrich Weccold gehörte zu jenen Menschen, die eine Beschäftigung haben müssen, fortwährend Beschäftigung, eine Lebensaufgabe. Seitdem jedoch sein Geschäft aufgelaufen, und er von den regelmäßigen Unterstützungen seiner Sohne lebte, denen es in Wien wohl ging, wußte er mit sich nichts anzufangen in der Welt. Zu alt—er war über fünfzig, ein mittelgroßer Bauschlein, dem das etwas vortragende Bauschlein, der grau gepulverte Wangenbart und die goldene Brille ein fast gelehrtes Aussehen gaben—zu alt und bei aller Lebendigkeit zu bequem und behäbig, um, wie die Jungen, auszuwandern und in der Fremde ein neues Leben zu beginnen, war er in gezwungener Unthätigkeit mühsam und verdrossen geworden, mürrisch und zänkisch—ein leidenschaftlicher Debattierer und Händelsucher. Zutiefst in seinem Wesen aber ein friedfertiger Mensch, erbitterte seine Wandlung ihn selbst noch mehr als jene, die unter seinem Stich zu leiden hatten, da er es mit Schmerz empfand, wie er bei seinen Mitbürgern das Ansehen zu verlieren begann, dessen er sich seines Charakters und seiner Bildung wegen—und diese war für seine Stellung in der kleinen Stadt eine bedeutende—bisher in hohem Grade erfreut hatte.

Glücklicher Weise ereignete es sich zu jener Zeit, daß sein Nachbar zu ihm kam, um seinen Rath einzuholen, bezüglich eines kleinen Bauwerks, das er außerhalb der Stadt—auf freiem Felde—aufzuführen gedachte, eines Petro leumkellers. Begierig nahm Weccold sich der Sache an; das war doch etwas, das ihn eine Zeit lang zu beschäftigen verbrachte. Er gab seine Rathschläge, drängte zum anfangen, und als die Maurer draußen zu werken begannen, sah man ihn täglich in aller Frühe und bei jeder Witterung eiligen Schrittes auf das Feld hinausgehen, Mittags bestaunt, vom Vortel verunreinigt, mit othigen Schuhen zurückkehrend, dann nach dem Essen wieder hinauslaufen—es mit der Wiene eines Mannes, der sich einer wichtigen Mission bewußt ist. Diese Mission freilich war ihm von Niemand übertragen worden, und er hatte bei der Arbeit nichts zu thun, als den Handwerkern im Wege zu stehen und den Voller mit Rath- und Vor schlägen zu behelligen—aber es machte ihm Freude, sich um etwas kümmern zu dürfen, wenn es ihn auch nicht im Geringsten anging, Anordnungen zu treffen, die niemals befolgt wurden, und bei jedem Fehler, der besagten wurde, in allem Ernst zu ver sichern, daß er vermieden worden wäre, wenn man auf ihn gehört hätte. Freilich, nach seiner Meinung würde man täglich von Neuem anfangen müssen, denn er fand jeden Augenblick einen besseren Plan für den Bau oder einen zweckmäßigeren Plan, so daß er den Nachbar mit seinen Auseinandersetzungen und Vorschlägen fast zur Verzweiflung brachte. Er aber gewann seine Zufriedenheit wieder; er wurde heiter und wußte, wozu er auf der Welt war.

Als der Bau vollendet war und die liebgewordene Thätigkeit ein Ende nehmen mußte, kehrte die trübe Stimmung zurück; und sie hatte angebauert und Weccold wieder zum verbitterten Murrkopf und Menschenfeind gemacht, wenn er nicht eines Nachts—er hatte vor Nichtauslösen ein philosophisches Buch gelesen—einen Gedanken gehabt hätte, der ihn vollständig gefangen nahm, ihn festhielt und nicht mehr ließ; einen Gedanken, der sowohl passte zu den Beglückungsplänen, von denen er als Knabe geträumt: die Gründung jenes menschenfreundlichen Vereins, als dessen Schöpfer nunmehr Zwillich proklamirt worden war, Simon Zwillich, der Schneider. Wie gesagt, sie mußten einen Armen haben im Orte selbst—dem Durchwundern gibt ja der Drillschauer ohnehin Almosen und Begehrung—sie mußten ihn haben, weil der Verein sonst seine Aufgabe nicht hätte erfüllen können; der Arme war durchaus notwendig, und es war das erste Verdienst Weccolds als das neue Institut, daß er diesen Armen in der Person Simon Zwillichs so rasch ausfindig machte, daß er ohne Verzug in die Lage kam, mit seiner gottgefälligen Thätigkeit zu beginnen.

Es ist möglich, daß die große Historie nicht von dem melden wird, was sich in jenen Tagen in dem weltentrückten, lobomerischen Städtchen abspielte, wie wohl sie es thun könnte, da sich in den letzten Ereignissen Weltgelt und Menschenschild eben so treu abspiegeln, wie in den allergrößten, aber der Geschichtsschreiber Drillschauen wird mit Behagen davon zu erzählen wissen, und ein Schmuckel wird noch durch das Land gehen, wenn einst die Enkel den Bericht anhören von Heinrich Weccold, dem Armenvater. Wahrlich, unter bedeutenden Umständen würde dieser Mann mit dem starken, unbezwinglichen Drange nach Arbeit, nach Beschäftigung seiner Kraft ein Held geworden sein im Guten oder Bösen, in dem einen Kreise der verarmten Kleinstadt mühte er sich ab, das aus ihm werden, was er eben wurde: ein edler Drillschauer Charakter.

Es war Weccold nicht gar so leicht geworden, den Schneider für sein Amt zu gewinnen, denn Zwillich war in seiner Art stolz und eigenständig und wehrte sich krampfhaft gegen die Zumuthung, der Gegenstand des öffentlichen Mitleids und Erbarmens zu sein. Arbeit sollte man ihm geben, mehr verlangte er nicht—er fühlte sich Manns genug, seine Familie zu ernähren, meinte er. Wenn nur erst der Krämer und Fleischer bezahlt seien, die ihnen den Kredit aufgelagert, und die Wohnungsmiethen, fügte sein Weib mit einem Seufzer hinzu. Die konnte überhaupt so Manches aufzählen, woran es seit Langem fehlte—und sie wußte dies in einer Weise zu thun, daß Weccold die dünne, weinerliche Stimme des Schneiders kaum hören konnte vor dem lauten Redeschwall der Frau, die sich mit ihrer breiten, massigen Gestalt zwischen ihn und den vor Wuth hüpfenden Zwillich gestellt hatte, der hier und da mit einem sanften Zugtritt zur Vernunft gebracht wurde, bis er nachgab und sich dazu herbeiließ, mit seinem Wohlthäter, der mit ihm so jart umging wie mit einem Kranken, einen förmlichen Hilfsplan zu beraten.

Diese Konferenzen dauerten mehrere Tage lang, und gab Weccold sehr viel zu schaffen. Zwillich mußte für die einzelnen Punkte geradezu überredet werden, ehe er zustimmte—and der Armenvater geradezu darum betteln, daß sich der arme, ausgehungerte, trank Mensch überhaupt helfen lasse. Schließlich war aber das Programm unter Mithilfe der Schneidersfrau und unter Berücksichtigung ihrer besonderen Wünsche festgestellt worden. Er umfaßte Alles, was eine methodische Armenpflege überhaupt verlangt: Verbesserung der Wohnung, der Nahrung und der Kleidung für die ganze Familie. In allen Einzelheiten war dies besprochen und von beiden Parteien gebilligt worden.

Zeit dieser Stunde machte es sich in Drillschau fühlbar, daß Heinrich Weccold seines Amtes mit allem Eifer waltete, dessen die gute Sache bedurfte. Die Familie Zwillich wachte mit einem Male in den Vordergrund des Interesses.

wie wußte er die Frauen weinen zu machen und das Herz der Männer zu rühren! Die ersten Jahresbeiträge der Mitglieder reichten gerade dazu hin, die Miethen für den Schneider zu entrichten und die Wohnung reinigen zu lassen. Dort war jetzt Alles freundlich, blank und sauber. Mit dem Krämer und Fleischer wurde ein Abkommen getroffen; sie sollten ratenweise bezahlt werden. Im Uebrigen verpflichteten sich die Hausfrauen, täglich abwechselnd ein kräftiges Mittagessen für die arme Familie herzurichten und ihr dasselbe zukommen zu lassen, und zwar möglichst heimlich, damit sie nicht vor den Leuten beschämt werde.

Weccold strahlte vor Freude. Er nahm Alles in die Hand, ordnete Alles an, kümmerte sich um Alles. Er kam in aller Frühe, um die Hausfrau daran zu erinnern, daß heute ihr Tag sei, und erkehrte sich mit einem vergnügten Nacheln, wenn es ihm gelungen war, sie zu überzeugen, daß gebratenes Fleisch viel zuträglicher sei für den Magen eines kranken Menschen, als in Suppe gelochtes. Mittags führte er wieder in's Haus, um die Abfindung der Speisen zu veranlassen oder eine gefechene Verpätung zu rügen. Dabei gelang es ihm hier und da, für die armen Zwillichs ein Schälchen Kompott abzuschmeicheln oder irgend ein Kleidungsstück, mit dem er sich dann sportreich zum Schneider begab, um die Herrlichkeit vor ihm auszubringen. Mit einem Wort, Heinrich Weccold war glücklich—am glücklichsten jedoch im Kreise seiner Schlinge, bei denen er jetzt seine Nachmittage zubradte, um Verabingung zu pflegen über die weitere Aktion. Man konnte in der sauberen Stube wohl sitzen und sich behaglich fühlen, trotz Zwillichs weinerlicher Opposition. Denn der blieb dabei, daß ihm Erdäpfel mit dicker Milch weit besser geschmeckt hätten, als die fetten, ledernen Bissen seines Glends, die ihn müde und saul machten. Er wolle Arbeit haben, nichts als Arbeit, sagte er. Dabei ließ er sich aber die Cigarren, mit denen ihn Weccold versorgte, sehr gut schmecken, miewohl er versicherte, daß sie ihm Unbehagen verursachten wie sein ganzes gegenwärtiges Dasein. Er war überhaupt unzufrieden, trotzdem seine Wangen sich füllten und die Röthe der Gesundheit annahmen, trotzdem seine Kinder gediehen und sein Weib sich außerordentlich wohl fühlte in dem sorglosen Leben.

Das ging so weiter, zwei, drei Monate. Zwillich blieb so sehr die Hauptperson des Städtchens, daß ein Witzbold schon meinte, man solle den Ort „Zwillichau“ nennen anstatt Drillschau, weil man doch von nichts Anderem spreche, als von diesem Schneider. Die Freßungen um milde Gaben, um Speisen, Geld und Kleidungsstücke von Seite Weccolds nahmen kein Ende. Hatte man sich's aber in der ersten Zeit, um ein gutes Herz zu zeigen, gern gefallen lassen, so begann man jetzt zu murren über die Steuer, welche der Armenvater der Gemeinde auferlegte, über diesen schweren Tribut, den man nicht mehr leisten konnte, ohne sich selbst und die eigene Familie zu schädigen. Mit geheimem Ingrimm blickte man auf den Schneider, der immer rundlichere Formen anzunehmen anfang, die zu seiner Demuth nicht mehr passen wollten, auf sein Weib, das den Kopf hoch trug, auf die Kinder, die in den hergerichteten, geschenkten Kleidern vornehmer ausfielen als sich schickte. Die Zwillichs machten weit eher den Eindruck der Wohlhabenheit als die anderen Familien, welche sich im Schweiße ihres Angesichts mühen mußten für ihren Lebensunterhalt und für den des in Szene gesetzten privilegierten Armen.

Es gälte in der Gemeinde. Heinrich Weccold spürte das, aber es schien nur seinen Eifer zu verdoppeln. Den Armen, seinen Armen im Stich lassen—niemals. Die Statuten zwangen schon die Mitglieder des Vereins, das zu leisten, was ihr Oberhaupt für nötig erachtete—dafür sollten sie denn sorgen.

So eigentlich dankbar war dem Armenvater nur Frau Zwillich. Die hielt fest zu ihm und stand auf seiner Seite, und zwar dort, wo es für Weccold zumeist von Nutzen war, bei dem Schneider. Denn dieser hatte in einer Stunde des Unmuths erklärt, er habe dieses Faulenzuleben satt, bei dem nichts herauskäme, und er halte sich für zu gut, um sich ferner abfüttern zu lassen, und er wolle hundertmal lieber hungern, als diese Vetterexistenz weiter führen und dem Spott und der Verachtung ausgesetzt sein. Wenn man ihm seine ordentliche Arbeit schaffe, so wandere er aus und pflege auf den ganzen Wohlthätigkeitsverein mit seinem Armenvater. Weiterer insbesondere möge ihn ungeschoren lassen.

Ja, wenn er dies noch gekonnt hätte, wenn er nur im Stande gewesen wäre, ohne Zwillich zu leben und ohne die Mühe und Sorge, die derselbe ihm verursachte! Er mußte ihn haben und um jeden Preis im Orte behalten, und so, wie er war, arm, ohne Arbeit; er mußte ihn haben als einen, der ihn nicht rasen und verflümmern ließ in dumpfer Unthätigkeit. Schlaflose Nächte brachte er zu nach des Schneiders Erklärung, die wie Auflage klang, und mit Schmerz mußte er sehen, wie dieser Mann, den er aus dem Glend gehoben, immer unwirker, griekrängiger und unhöflicher wurde, trotz aller Opfer und Götzen. Wer weiß auch, ob Zwillich seine Trostung nicht wahr genommen hätte, wenn er, der an Kartoffeln

und saure Milch gewöhnt war, in Folge der üppigen Nahrung nicht an einem gasförmigen Fieber erkrankt wäre. Zu Weccolds größter Genugthuung, wenn man so sagen darf. War ihm schon bisher der Schneider an's Herz gemachen, so liebte er ihn jählich, jetzt, da er so viel für ihn thun durfte. Eine neue, aufregende Thätigkeit hatte sich ihm erschlossen zu der alten—eine, bei der er seine Kräfte in wohlthuender Weise anspannen konnte.

In Drillschau aber sagte man: „Weccolds Armer frißt uns auf.“ Man spürte ihn jetzt ordentlich in allen Gliedern; man verminnte die Vereinsstatuten, welche bestimmten, daß allmählich ein Mitglied die Krankenwache halten oder einen Geldbetrag für die Erhaltung zahlen müsse. Man suchte Weccold, weil er auf genaue pünktliche Pflichterfüllung drang—and mit schmerzlichen Seufzern wachten und zahlten sie, die guten Leute von Drillschau, während ihre Frauen die Krankenpflegen zubereiten mußten, wollten sie mit dem aufgeregten Armenvater keine Händel bekommen. Denn er entwickelte in seiner Herzensangst, seinen Schilling zu verlieren, einen unfähigen Eifer—er rief sogar die Verzte der Umgebung zusammen, um den Schneider zu retten.

Wie war ein Drillschauer in seiner Krankheit so gepflegt worden, nie hatte das Städtchen eines christlichen Bürgers solche Gebürmungen verpfungen.

Die Erbitterung wuchs von Tag zu Tag.

Indessen lag der arme Simon Zwillich in seinem Bette und starrte offenen Auges in die Luft. Er brüdete vor sich hin. Während ihn Fieberfäule schüttelten, stiegen schreckhafte Bilder vor ihm auf. Er sah Heinrich Weccold, der wollte ihn durchaus tobttünnen, und er konnte sich nicht wehren, wenn der Armenvater ihm fastige Fleischstücke in den Mund stopfte. Gestautes Fett fühlte er auf seiner Zunge. Er schmeckte und roch es. Er konnte an die ledernen Speisen nicht denken, ohne daß ihm Ubel ergriffe. Ein Schneider verträgt's nicht,“ fiel ihm ein. O, man machte ihn krank, gefestigtlich—Bei seiner dicken, fawernen Milch hatte er sich so wohl befunden. Eine heiße Sehnsucht darnach überkam ihn—aber wenn er rief, reichte ihm Weccold, der nicht von ihm weichen wollte, eine Fleischbrühe—dr, das widerte ihn an! Er stieß wilden Blickes den Mann zurück, der sich bewußt war, ein großer Wohlthäter zu sein, und dankte mit einem derben Nuck. O, wie er ihn hasste, den, der sich seiner Noth erbarmt, der ihn heruntergebracht, dumm, saul und did gemacht und der allgemeinen Verachtung preisgegeben hatte. Von der wußte er aus den Reden der Männer, welche nach den Statuten verpflichtet waren, des Nachts an seinem Bette zu wachen, und weidlich darüber schimpften.

Langsam erholte sich der Schneider unter der sorgsamten Pflege des Armenvaters. Aber damit war diesem noch nicht gedient—er mußte seine Mission zu Ende führen. Die Aerzte hatten nämlich gesagt, daß zur vollständigen Heilung Zwillichs der Besuch der Karlsbader Bäder dringend nötig sei, und Heinrich Weccold wäre nicht er selbst gewesen, wenn er es nicht auf sich genommen hätte, dies zu ermöglichen. Er machte dem Schneider davon Mitteilung, und zum ersten Male fühlte er sich durch einen aufsehernden Dankesblick belohnt. Diesmal wies Zwillich die Hilfe nicht zurück.

Weccold begann also mit erhöhtem Eifer die Stadt wiederum in Kontribution zu setzen, unermüdet drängte er seine armen Mitbürger um Geld. Er nahm alle Verwünschungen hin, alle Vorwürfe, aber die verlangten Beiträge mußte man ihm geben. Er selbst spendete am meisten.

„Freilich,“ stuchten die Leute, „erhielt man den Kerl krank gesuffert, jetzt muß man ihn kuriren, damit sein Magen wieder geräumig genug sei, die Stadt aufzufressen. Und Alles das auf Kosten dieser jetzigen Stadt!“

Endlich war Simon Zwillich mit dem Nöthigen versehen und konnte seine Weise antreten. Mit tiefem Ingrimm sahen ihn die Drillschauer davonfahren, ihn und seine Familie, die ihn bis zur nächsten Eisenbahnstation begleiten sollte. Nur der gerührte Armenvater hatte das Gefühl, als verschwinde mit dem Schneider sein ganzes Glück aus dem Städtchen.

Und darin täuschte ihn sein Gefühl nicht. Er erfährt es schneller, als zu erwarten stand, denn schon am Abend desselben Tages brachte der Wirthschafter die niederschmetternde Nachricht, daß sich Zwillich gar nicht zur Station habe fahren lassen, sondern in das Nachbarstädtchen, wo er bleiben wolle, um sein Handwerk auszuüben. Er danke den Herren für die Geldmittel, die sie ihm hierzu geschenkt. Er wäre wohl gern nach Karlsbad, um sich auszukuriren, dann müßte er aber nach Drillschau zurück—and das halte ein Schneider nicht aus, dieses Leben; Weccold habe ihn vertrieben, denn er wäre ersicht und lebendiglich zu Grunde gegangen unter einer solchen Wohlthätigkeit. Er bitte um ihre Rundschaft, er sei ein guter Schneider.

Die Leute sahen sich darnach an und brachen in erschütterndes Lachen aus. Sie fühlten sich mit einem Male frei von dem, das auf ihnen gelastet gleich einem Alp. Nur Heinrich Weccold ging umher wie einer, den ein schwerer Schicksalsschlag getroffen. Er wüthete, irrte mit den Zähnen und schrie über gemeinen Unthun. Er wollte

durchaus prozeffiren mit dem der ihm durchgegangen war seinen weiteren Wohlthun tüchtig entgegen hatte. Tags hatte er aber wieder einen neuen bedürftigen bedacht und sich mit dem selben bereits in's Einvernehmen gesetzt.

Es war zu spät. Die Bürger hatten ihren Austritt aus dem Verein angemeldet, ehe Weccold neuerdings an sie herantreten konnte. Sie waren diese Wohlthätigkeit satt für ihr ganzes Leben. Es schien ihnen zu kostspielig die Armut durch Weccold'sche Mittel aus der Welt und die Armen aus Drillschau zu schaffen. Da hätten sie all selbst auswandern müssen.

Der Armenvater suchte nach einem neuen Gebiet für seine gemeinnützige Thätigkeit. Bis er sie findet, ist nicht rathsam, mit ihm anzubinden. Das Lachen insbesondere kann er nicht vertragen.

Ein theurer Spaß.

In der sogenannten guten alten Zeit kehrte ein auswärtiger Student ein Tages in Berlin in einem kleinen Gasthof ein. Am Abend legte ihm der Wirth das Fremdenbuch vor zum Eintragen seines Namens und so weiter. In dem Buche befand sich auch ein Hübner: „Zweck der Reise.“ Als der Student an diese Rubrik kam, schrieb er: „Um sich todtschießen.“ Das Fremdenbuch wird sofort der Polizei vorgelegt. Gerade als sich der Student zum Balle begeben will, tritt der Konstabler—so wurden damals die Polizisten, die Uniform trugen, genannt—in sein Zimmer. „Was wollen Sie?“ fragte der Student. „Ja, wollen Sie bei Ihnen bleiben, um Sie vor dem Todtschießen zu bewahren. Nach drei Stunden löst mich ein Kollege ab, um so fort. Sie tragen die Kosten. Wollen aber werden Sie nach Hause transportirt.“—„Und Sie toll?“ rief der Student aus. „Ganz und gar nicht,“ erwiderte der Konstabler. „Wie können Sie denn zu einer solchen Maßregel?“—„Ich handle nur auf Befehl meiner vorgelegten Behörde; denn ist hier polizeilich verboten, sich todtschießen.“—„Aber ich will mich gar nicht todtschießen; es war nur ein Spaß von mir!“—„Kann sein; alle wie konner, wir denn wissen, ob Sie jetzt die Wahrheit sagen? Unser Pflicht ist es nun einmal, Sie vor dem Todtschießen zu bewahren, und das werden wir redlich thun.“ Was half's? Der Student wurde die ganze Nacht hindurch bewacht, und so sehr er anhat, man wollte ihn am folgende Tage nach der von ihm besuchten auswärtigen Universität zurücktransportiren. Endlich bewies er, daß er Geld bei sich hatte, und nur darauf ließ man ihn gehen, weil man gar nicht richtig annahm, daß kein Student sich todtschießt, so lange er noch Geld hat.

Die alte Bittende.

Großherzog August von Weimar war ein abgefeilter Feind jedes Prunks, namlich in Bezug auf seine äußere Erscheinung. In seinem späteren Alter schenkte er förmlich, ein neues Kleidungsstück anzulegen; seine bekannten grünen Bisketten mußten, wenn sie schadhaft wurden, so lange es nur irgend angeht, ausgebebert werden. Was es endlich jeder Reparatur vorbei, so erhielt der alte Hecker, des Großherzogs Kammerdiener, die oberabgehobenen Stühle, welche er dann an einen Trödeler verkaufen pflegte. Eines Morgens bei Ankleiden hielt Hecker seinem Herrn wie gewöhnlich den Rock hin. Der fuhr arglos mit einem Arm hin, stufte aber dann und sagte ärgert: „Was, Teufel, das ist ja eine Bittsche!“—„Allerdings, Königliche Hoheit,“ verlegte der Kammerdiener, „die alte habe ich fortgehoben, sie ist schon zu oft geflickt. Es schießt mich Gott, nicht mehr, daß Königliche Hoheit sie noch anziehen.“—„Meinst Du? Wo hast Du sie denn lassen?“—„Mit nach Hause genommen.“—„Woher gar schon verkauft?“—„Nach nicht, Königliche Hoheit.“—„Was kriegt Du denn für so Ding?“—„Sehr wenig. Königliche Hoheit wissen ja, wie abgetragen Röcke immer sind. Wenn's hoch to einen Thaler.“—„Wohlan, dann nicht zu Schaden kommst, hier hat Deinen Thaler. Jetzt geht Du gleich und holst mir die alte wieder.“

Abgeführt. Doktor Veron, ein den sechziger Jahren sehr bekannter Pariser Arzt, der gleichzeitig ein Schriftsteller thätig war, schickte seiner Freunde, einem Deputirten die Wohnung hatte, während Kammerfugungen zu schlafen, Nachtmüde mit der Aufschrift: tel, einen gefunden Schlaf zubringen.“ Mit Wendung erhielt Veron ein Paket nebst in dem folgende Worte standen: ich mich nicht gern beschämen lassen, bitte ich Sie freundlichst, nachfolgende keine Geschenk zu dem gleichem für welchen das Frigire bestimmt von mir annehmen zu wollen.“ öffnete neugierig das Paket und darin sein erst kürzlich veröffentlichtes Buch, das den Titel führte: „Moiens eines Pariser Arztes, Doktor Veron.“

Wodurch unterscheidet sich ein Lier und ein Galt, der seine Begehrt? Der Hotelier bewirbt Fremden—der Gast aber, der zählt, befremdet die Wirthse.